

Die Erzdiözese Lyon veröffentlichte einen Historiker-Bericht über die Affäre Touvier

Zweieinhalb Jahre nach der Festnahme des Lyoneser Kriegsverbrechers *Paul Touvier* in einem Traditionalistenkloster in Nizza, stellte der Erzbischof von Lyon, Kardinal *Albert Decourtray*, einen Historikerbericht der Öffentlichkeit vor, in dem der Frage nachgegangen wird, wie es dazu kommen konnte, daß Touvier sich über Jahrzehnte hinweg der Unterstützung kirchlicher Kreise sicher sein und sich auf diese Weise den Strafverfolgungsbehörden entziehen konnte. 1947 war der frühere Geheimpolizeichief von Lyon zum Tode verurteilt worden. 1971 wurde er vom damaligen Staatspräsidenten *Georges Pompidou* – wie man jetzt weiß, nicht zuletzt auf Betreiben bestimmter, ihm nahestehenden Kirchenmänner – begnadigt, kurz darauf aber erneut wegen Verbrechen wider die Menschlichkeit angeklagt. Im Februar soll jetzt der Prozeß beginnen. Unmittelbar nach der Festnahme im Sommer 1989 beauftragte Kardinal Decourtray eine Historikerkommission unter der Leitung von *René Rémond* mit der Aufklärung der für die französische Kirche überaus kritischen Hintergründe des Falls Touvier. Das Ergebnis der Arbeit dieser Kommission, ein rund 400seitiger Bericht, der im Detail der Biographie Touveris sowie vor allem dem Zeitraum vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Tag der Festnahme nachgeht, ist in seinen Befunden erschütternd für die Kirche in Frankreich. Auch schlimmste Befürchtungen werden noch übertroffen. Zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten sowie kirchliche Institutionen sind in die Ereignisse verwickelt, indem sie die Unschuld Touveris unkritisch voraussetzten, seine vermeintlich reuige Haltung als ausreichendes Motiv ansahen oder eben auch dessen weltanschaulichen und politischen Überzeugungen teilten: Der Bericht betont allerdings auch, daß es sich bei der Hilfe für Touvier um eine Frage individuellen Verhaltens handelt und nicht um eine Strategie der kirchlichen Institution als solcher. So kritisch in ersten Kommentaren auch die kirchliche Verstrickung in den Fall Touvier bewertet wurde, so wurde Kardinal Decourtray zugleich auch vielfach Respekt gezollt angesichts des Mutes, sich der für die Kirche bitteren Wahrheit auf diese Weise auszusetzen. Der Historikerbericht erscheint in vollem Umfang als Buch im Verlag Fayard, Paris.

Der Alt-Erzabt von Pannonhalma, *András Szennay*, übte heftige Kritik an der Kirchenführung Ungarns

„Klerikalismus und Dialogunfähigkeit“ hat Alt-Erzabt *András Szennay* der Kirche Ungarns in einem Interview mit der österreichischen katholischen Nachrichtenagentur Kathpress (8. 1. 92) vorgeworfen. Der frühere Benediktiner-Erzabt von Pannonhalma, in diesem Amt selbst 18 Jahre lang Mitglied der ungarischen Bischofskonferenz, beklagte die mangelnde Aktivität der Kirche auf nationaler Ebene. Fast notwendig werde sich so eine Parallelstruktur innerhalb der Kirche herausbilden, da die „Basis viel mehr Vitalität als die Führung“ zeige. Kritisch konfrontierte Szennay, der als einer der führenden Theologen des Landes gilt, in seiner Analyse die bestehende Situation mit den Erwartungen, die der Papst während seines Pastoralbesuches im Sommer des vergangenen Jahres an Ungarns Kirche gerichtet hatte. Dazu nannte Szennay beispielsweise den dringlichen Appell Johannes Pauls II., einen umfassenden *Pastoralplan* für das ganze Land zu erarbeiten und die Laien daran bestmöglich zu beteiligen. Ebenso habe Johannes Paul II. *Diözesansynoden* angemahnt, die dafür sorgen sollten, das Zweite Vatikanische Konzil auch in der Kirche Ungarns lebendig werden zu lassen. Die angstbedingte Unfähigkeit der ungarischen Kirchenführung, solche Diözesansynoden einzuberufen, sei Indikator für den fehlenden inneren Dialog in der Kirche. Auf die Rolle der Laien in Ungarns Kirche befragt, bemerkte Szennay: „Wir waren eine klerikale Kirche, und im wesentlichen sind wir es auch heute.“ Jedoch würden immer mehr Laien die Bedeutung und Notwendigkeit ihrer Mitarbeit entdecken, trotz der entgegengesetzten Überzeugung vieler ungarischer Priester, die die wachsende Aktivität der Laien noch zu unterbinden suchten. Für die notwendige Suche nach dem Standort der Kirche innerhalb des Staates sei die vielgehörte Rede vom „liberalen Antiklerikalismus“ unbrauchbar und wecke nur unnötige Antipathien. Die eigene Erfolglosigkeit und mangelnde kirchliche Präsenz in der Gesellschaft ließen sich so nicht entschuldigen. Menschen, die über Jahrzehnte indoktriniert worden seien, seien nur durch Aufrichtigkeit und Dialogbereitschaft zu überzeugen. Szennay kritisierte zudem, „daß unsere Bischofskonferenz noch immer keine Erklärung des Bedauerns abgegeben hat“. Zu einer solchen Selbstkritik sei sie verpflichtet und könne so sehr viel „Unbehagen“ ausräumen.

Bücher

MICHAEL BAINANT; RICHARD LEIGH, *Verschlußsache Jesus*. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum. Droemersch Verlaganstalt Th. Knaur Nachf., München 1991. 319 S., 39,80 DM.

Es ist ein Stoff, aus dem man – wie sich Woche für Woche in den einschlägigen Listen zeigt – Bestseller machen kann:

Ein Faktum, an dem es nichts zu deuteln gibt, daß nämlich die Edierung von Teilen der Qumranfunde, die vor allem noch aus kleinen und kleinsten Fragmenten bestehen, ärgerlich lange hinausgezögert wird. Die Ankündigung, daß die Geschichte des frühen Christentums neu geschrieben werden muß, wenn bestimmte bisher unveröffentlichte Fakten aus den Qumranfunden nur endlich zur Kenntnis genommen würden. Die Gelegenheit, die katholische

Kirche, insbesondere den Vatikan, einmal mehr als den eigentlichen Drahtzieher hinter allem ausmachen zu können. Und im übrigen allerlei Dunkles und Geheimnisumwittertes: Verschwörung und Täuschung, mehr oder minder unerforschte Höhlen und die Suche nach verborgenen Schätzen, Geheimdienste und die Fänge der Inquisition, Sekten und eine Priesterkaste, die verhindert, daß die Wahrheit bekannt wird. Im ersten Kapitel dieses sprachlich wie sachlich im Stile einer populärwissenschaftlichen Enthüllungsgeschichte abgefaßten Buches versuchen sich die Autoren an der Geschichte der Entdeckung und wissenschaftlichen Auswertung der Qumranfunde. Im dritten Kapitel – ein nicht gerade neues Thema – wird über engste Verbindungen zwischen der Qumran-Gemeinde und dem frühen Christentum spekuliert (der Höhepunkt: Paulus ein römischer Agent?). Und im zweiten Kapitel soll in einem schludrigen Durchritt durch die Auseinandersetzungen in der katholischen Kirche um die historisch-kritische Exegese bis hin zu heutigen innerkirchlich strittigen Themen die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit katholischer Exegeten und auf exegetischem Gebiet arbeitender kirchlicher Institutionen pauschal in Zweifel gezogen werden. Der beste Weg, Veröffentlichungen dieser Art den sachlichen Boden zu entziehen, ist es, sich um größtmögliche Durchsichtigkeit bei der Forschung zu bemühen und die Veröffentlichung der noch ausstehenden Teile der Qumran-Texte zu beschleunigen.

K. N.

KARL-HEINZ MENKE, Stellvertretung. Schlüsselbegriff christlichen Lebens und theologische Grundkategorie. Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg 1991. 526 S., 58,- DM.

Menke greift ein Thema auf, das derzeit nicht gerade im Trend liegt, dem auszuweichen aber der christlichen Verkündigung wie der Theologie nicht ohne Identitätsverlust möglich ist. Gerade weil heute die Konturen dessen, was der christliche Glaube unter Erlösung versteht, im Nebel von Ethisierung und/oder Psychologisierung zu verschwimmen drohen, ist sein entschiedenes Plädoyer für Stellvertretung als unverzichtbare Grundkategorie und Schlüsselbegriff hilfreich und herausfordernd. Der christliche Glaube bekennt, daß Jesus Christus bis zum Tod am Kreuz an die Stelle des Menschen getreten ist, um ihn dadurch zur Freiheit zu befreien; dementsprechend muß christliche Praxis immer am Grundmodell Stellvertretung orientiert sein. Stellvertretung, so der Vorbegriff, den Menke seinen Überlegungen zugrunde legt, meint im eigentlichen Sinn immer eine direkte Proportionalität von Einheit und Unterschiedenheit zweier personaler Wirklichkeiten. Es geht demnach beim christlichen Zentralgeheimnis von Heil und Erlösung nicht um eine äußerliche Zurechnung der Verdienste Christi oder um den Zwang zu asketisch-frommen Höchstleistungen, sondern darum, sich den stellvertretenden Dienst Jesu Christi gefallen zu lassen und ihm im eigenen Handeln zu entsprechen. Menkes Freiburger Habilitationsschrift ist insofern ein „klas-

sischer“ Vertreter dieser Gattung, als sie eine Unmenge an Material berücksichtigt und aufarbeitet, wobei das Schwergewicht auf der Darstellung der theologischen Ansätze von Karl Barth und Hans Urs von Balthasar liegt, die beide – wenn auch aus unterschiedlichen Motiven – den Begriff der Stellvertretung in die Mitte ihres Denkens gestellt haben. Bei aller Gelehrsamkeit zeichnet sich Menkes Arbeit aber auch dadurch aus, daß sie sehr entschlossen und mit einem klaren Blick für den Kern der Sache und dessen theologische wie spirituelle Konsequenzen argumentiert.

U. R.

Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. Hrsg. v. Jan Assmann in Zusammenarbeit mit Theo Sundermeier. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1991. 253 S., 78,- DM.

Wer bei der neu aufgeflammten Diskussion über eine Verminderung der Feiertage gut informiert mitreden will, sollte diesen ebenso instruktiven wie anregenden Sammelband gelesen haben. Aus der Flut einschlägiger Literatur zum Thema „Fest“ ragt er heraus durch sein Bemühen um ein interkulturelles Verstehen und durch seine beachtliche religionsgeschichtliche Breite. Entstanden sind die meisten Beiträge bei einer Tagung des Heidelberger Arbeitskreises Religionswissenschaft bereits 1988. An Aktualität haben sie inzwischen eher gewonnen. Schon der einleitende Essay des Ägyptologen Assmann zeigt, wie sinnvoll und prekär zugleich das Spannungsverhältnis von Alltag und Fest bleibt – prekär darum, weil in einer zunehmend eindimensional geratenden Welt die im Wechsel von Alltag und Fest sich darstellende Zweidimensionalität des Menschseins verlorenzugehen droht. Die Sorge um das Fest stellt sich so als Sorge um den Menschen dar: Die Unfähigkeit zum Fest, wie sie in diesem Band an eindrucksvollen „Antifesten“ des iranischen Fundamentalismus und der Puritaner dokumentiert wird, rührt an die Wurzel menschlicher Kultur. Die religionsgeschichtlich orientierten Beiträge führen von Ägypten, Israel, Griechenland sowie der Antike überhaupt über die Gnosis und den Iran bis hin zur Sabbatfeier des antiken Judentums und zum Sonntag der frühen Christenheit. Diesen materialreichen und gut lesbaren Studien hat *Carl Heinz Ratschow* zum Beschluß eine einfühlsame Besinnung auf das Fest als „Inbegriff der Sittlichkeit“, als exemplarische kulturelle Überformung und Darstellung menschlicher Weltangewiesenheit beigegeben. Auch er sieht in der Bedrohung des Festes das Menschsein selbst in Gefahr – die Menschheit „gerät außer Atem, denn es fehlen die Feste zum Atemholen“. Doch dies bleibt nicht das letzte Wort, denn „schon melden sich überall die religiösen Unausgefülltheiten – wenn auch vorerst wirr und unverständlich – zu Worte. Sie führen eine neue Festkultur und damit eine neue lebendige Sittlichkeit herauf.“ (246) Bei dieser eminent wichtigen kulturellen Neubesinnung könnte dem christlichen Kult bzw. der christlichen Festkultur eine wichtige Rolle zukommen.

A. S.